

Oder: »Im alltäglichen Leben unterscheidet sich das Konsumieren von Fernsehprogrammen.« (S. 106) Meist lässt sich erahnen, was die Autorin sagen will, aber bei weitem nicht immer.

DANIEL MÜLLER, Dortmund

Dieter Grönling: *Drin sein ist alles*. Wie das Internet die Welt auf den Kopf stellt. – Freiburg, Basel, Wien: Herder 2006 (= Reihe: Herder Spektrum; Bd. 5693), 159 Seiten, Eur 8,-.

Das Einzige, was es an dem Buch ernsthaft zu bemängeln gibt, ist der Untertitel: Wie genau und ob überhaupt das Internet die Welt auf den Kopf stellt, erfährt man nicht. Stattdessen wird eine gut lesbare Einführung zum Internet geboten, die zugleich praktische Tipps für den Alltag gibt. Die Position des Verfassers lässt sich dabei als bürgerlich-subversiv beschreiben: Auf der einen Seite wird erklärt, wie der Vater (!) das häusliche Netzwerk einzurichten hat. Auf der anderen Seite finden wir auch beruhigende Worte für diejenigen, die sich nicht trauen, Filme und Musik aus Tauschbörsen zu laden. In den einzelnen, zum Teil von anderen Autoren verfassten Kapiteln werden Themen wie z. B. Suchmaschinen, Skype, Arbeits- und Partnersuche im Internet sowie Online-Auktionen, -banking und -Rollen-spiele behandelt. Ein kurzer Überblick über die historische Entwicklung fehlt ebenso wenig wie der Ausblick auf eine mögliche Zukunft.

Da sich das Buch an Interneteinsteiger richtet, die entweder bislang noch nicht »drin sind« oder nur einen zaghaften Gebrauch des Mediums machen, wird an vielen Stellen mit Vorurteilen aufgeräumt (z. B. mit der so genannten »Internet-sucht«) sowie vor einigen Fallen gewarnt. Trotz einiger kritischer Anmerkungen und spitzer Bemerkungen (z. B. zu den trivialen Inhalten einiger Blogs) bleibt das Buch in erster Linie eine Werbeschrift. Drin sein ist eben alles – und dabei sein ist gar nicht so schwer.

Das preiswerte Büchlein ist weder sonderlich originell, noch besonders theoretisch fundiert. Es erhebt aber auch keinen wissenschaftlichen Anspruch. Zu jedem einzelnen Thema gibt es bessere Veröffentlichungen, aber hier wird eben ein zumeist fehlerfreier Überblick geboten. Nur ab und zu macht es sich der Verfasser etwas zu leicht. So kritisiert er beispielsweise die Selbstverpflichtung der deutschen Suchmaschinen-An-

bieter, nicht auf die von der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien indizierten Seiten zu verweisen, mit den Worten: »Erwachsene Menschen müssen selbst entscheiden können, was sie sehen wollen und was nicht. Alles andere ist Zensur.« (S. 43) Mag sein – aber leider stellt sich die Situation in einem Land, in dem Medieninhalte zahlreichen Rechtsvorschriften unterworfen sind, eben nicht so einfach dar. Wieso soll gerade das Internet von diesen Regelungen ausgenommen werden? Diese Frage muss man auch dann stellen, wenn man kein Freund der Selbstkontrolle und sonstiger Regelungen ist.

Es empfiehlt sich also, nach der kurzweiligen Lektüre andere Werke heranzuziehen. Leider werden weder Quellen noch weiterführende Literatur benannt. Für die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Internet kann die Anschaffung des Buches im Übrigen durchaus empfohlen werden: In zehn Jahren schon könnte es ein interessantes Dokument dafür sein, was man 2006 vom Internet so wusste und darüber dachte. MICHAEL NAGENBORG, Karlsruhe

Ute Volkmann: *Legitime Ungleichheiten*. Journalistische Deutungen vom »sozialdemokratischen Konsens« zum »Neoliberalismus«. – Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2006, 282 Seiten, Eur 39,90.

Die von Ute Volkmann veröffentlichte Dissertation stellt einen Vergleich »redaktioneller Linien« der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« und der »Frankfurter Rundschau« dar. Sie fragt nach der journalistischen Verarbeitung des von ihr behaupteten Wandels gesellschaftspolitischer Grundauffassungen zwischen 1970 und 2000. Analysiert werden für beide Jahre vergleichend insgesamt 109 Kommentare der FAZ und 73 Kommentare der FR – mit dem Versuch, »Semantiken der Ungleichheitslegitimation« für eine Periode zu erfassen, in der die »Wohlstandsschere immer weiter auseinander klappt«. Auf zwei zentrale gesellschaftliche Verteilungsprobleme wird die Untersuchung eingegrenzt, nämlich auf Instanzen und Prinzipien der Bestimmung von Erwerbseinkommen und Altersrente.

Dabei konzentriert sich die qualitative Inhaltsanalyse der Verfasserin nicht auf die Beschreibung der Vielzahl journalistischer Meinungen zu diesen Komplexen, sondern auf die Erfas-